

Altenburger Vierseithöfe: ein bauhistorischer Exkurs

VON ANDREAS KLÖPPEL, IGB

Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts, spätestens aber nach dem Erscheinen des Werkes „Das Bauernhaus im Deutschen Reiche und in seinen Grenzgebieten“ (BHW) 1905/1906, sind das Altenburger Bauernhaus oder auch die Altenburger Vierseithöfe festverankerte Begriffe bei Volkskundlern, Bauernhausforschern, Architekten, Denkmalschützern und anderen Freunden der Volksbauweise. Das Altenburger Bauernhaus ist es wegen seiner besonderen Ausformung innerhalb der mitteldeutschen Hauslandschaft. Ich verwende diesen heute umstrittenen Begriff deshalb gerne, weil jede Form eines Bauernhauses direkt oder indirekt an jene Landschaft gebunden ist, in der es entstand – vor allem im Hinblick auf das Umgebende als Bestandteil der hiesigen Bauernhäuser, von der einfachen Häuserstelle bis hin zu den großen Wohnstallhäusern der wohlhabenden Bauern. Die Altenburger Vierseithöfe sind es u. a. wegen ihrer Vielzahl sowie ihrer oft beachtlichen Größe. Betrachtet man allerdings historisches Kartenmaterial, wie in unserem Fall die Urkatasterkarten aus der Landesvermessung um 1800 und deren Fortführung in den Croquis der 1850er Jahre, muss man feststellen, dass selbst die kleinsten Bauern großes Interesse daran hatten, ihren Hof zu einem Vierseithof aufzubauen, wohl unter dem verbreiteten Motto: *My home is my castle*.

Im heute als Landkreis Altenburger Land bekannten Gebiet am äußersten östlichen Ende Thüringens entwickelten sich spätestens seit Beginn des 17. Jahrhunderts eigenständige bäuerliche Trachten, blieben althergebrachte Sitten und Gebräuche sowie eine Mundart ziemlich unberührt von äußeren Einflüssen. Auch die Landwirtschaft und sicher damit einhergehend die Gehöfte der

Altenburger Bauern unterschieden sich durchaus von den sie umgebenden, vor allem sächsisch-albertinischen sowie thüringischen Territorien. So nimmt es nicht Wunder, dass neben Druckwerken über Trachten, Sitten und Gebräuche erste Abhandlungen zur altenburgischen Landwirtschaft sowie Vergleiche z. B. mit der Landwirtschaft im benachbarten Königreich Sachsen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Druck gingen. Gekrönt wurde dieses Genre der Fachliteratur durch eine Ausschreibung anlässlich der VII. Tagung Deutscher Land- und Forstwirte 1843 in Altenburg, an der sich zwei ausgewiesene Experten der hiesigen Landwirtschaft mit jeweils einem Werk über ebenjene beteiligten.

Da ist zunächst der ursprünglich aus dem Altenburger Land stammende Leipziger Landwirtschaftsautor William Löbe mit seiner „Geschichte der Landwirtschaft im Altenburgischen Osterland“ und dann der in Dobraschütz lebende Bauer und Anspanner Zacharias Kresse mit seiner „Geschichte der Landwirtschaft des Altenburgischen Osterlandes“, beide 1845 gedruckt erschienen. In jenen genannten Werken gab es bereits mehr oder weniger umfangreiche Kapitel zur Bauart der bäuerlichen Gehöfte, am ausführlichsten allerdings bei Zacharias Kresse. Nicht nur, dass jener selbst einen solchen Vierseithof besaß und bewirtschaftete, also auch erhalten musste – Kresse bewies sich schon in jungen Jahren nicht nur als erfolgreicher Bauherr, sondern auch als Baumeister auf dem eigenen wie auch bei Baumaßnahmen auf Höfen befreundeter Bauern. Kresse übernahm, bereits über 60 Jahre alt, nicht nur die Planung, sondern auch die Bauleitung für einen neuen, modernen Bauernhof für seine Tochter und seinen Schwiegersohn im



- 2 Das „Altenburger Bauernhaus“ – eine der ältesten Altenburger Ansichtskarten von 1886 (Quelle: Landesarchiv Thüringen - Staatsarchiv Altenburg, Postkartensammlung Nr. 4394)

Nachbarort Naundorf¹. Und Kresse konnte für die Kapitel in seinem Buch zum „Wirtschaftshof“ der Altenburger Bauern wohl aus Bekanntschaft mit dem Autor auf eine sehr frühe und umfangreiche Arbeit zum Thema Altenburger Bauernhaus zurückgreifen: Der Altenburger herzogliche Baurat Johann Christian Traugott Geinitz veröffentlichte 1823 im „Monatsblatt für Bauwesen und

Landesverschönerung“, erschien in München, den Aufsatz: „Ueber den Bau und die innere Einrichtung der ältern und neuern Bauerngehöfte im Herzogthum Sachsen-Altenburg“ mit zwei auch von Kresse übernommenen Zeichnungen. Als Mitglied des Altenburger Kunst- und Handwerksvereins wollte Geinitz im Hinblick auf mögliche und notwendige Verbesserungen beim Bau und der Einrichtung der Altenburger Bauernhöfe zunächst den vergangenen und dann den gegenwärtigen Zustand wenige Jahre nach 1800 vorstellen, ein wichtiges Zeitdokument also und selbst heute von Bauernhausforschern gern verwendet.

¹ Die handschriftlichen Aufzeichnungen von Zacharias Kresse zum Bau dieses Hofes wertete erstmalig Dr. Dieter Salamon in den „Mitteilungen der Geschichts- und Altertumsforschenden Gesellschaft des Osterlandes“ 16. Band, 4. Heft, 2000 in seinem Artikel „Zacharias Kresse als Baumeister“ aus (S. 251-258).

Wohl einem Trend der Zeit folgend, kamen die Altenburger Veranstalter der Landesausstellung des Herzogtums im Jahre 1886 nach. So wurde auf dem Ausstellungsgelände ein als Gaststätte genutztes „Altenburger Bauernhaus“ errichtet und als solches zeichnerisch auf einer der wohl ältesten Ansichtskarten der hiesigen Region dargestellt. Das den späterhin berühmteren Originalen nachempfundene Objekt wies dann auch verschiedene typische Elemente derselben auf, wie z. B. Fachwerk-Schmuckgiebel, Umgebände, Obergeschoßlaubengang, ja es gab sogar eine Käsekiste und eine Wetterfahne, ein springendes Pferd zeigend. Ob das Haus im Inneren eine Bohlenstube besaß, ist zwar anzunehmen, bis dato allerdings nicht zu belegen. Wir finden hier zum ersten Male die Eigenbezeichnung als Altenburger Bauernhaus.

Bilder vom „Altenburgischen Bauerngehöft“ gingen dann 10 Jahre später, 1896, über eine sächsische Publikation hinaus in die Welt: Das anlässlich des damals in Dresden unter Teilnahme einer großen Delegation Altenburger Bauern in ihrer Tracht stattfindende Trachtenfest erhielt als Würdigung einen großformatigen Bildband mit „Sächsischen Volkstrachten und Bauernhäusern“. Das Altenburger Land war dabei mit vier Blättern Bauertrachten und zwei Blättern Bauernhäuser vertreten, darunter das in der Bauernhausliteratur wohl am häufigsten verwendete Foto des „Wirtschaftshofes in Breesen“. Mitautor und Herausgeber war seinerzeit der Landbauinspektor Karl Schmidt. Jener später als königlicher Oberbaurat in Dresden tätige Architekt und Volkskundler war es dann auch, welcher im „Bauernhaus im Deutschen Reiche und in seinen Grenzgebieten“ 1905/1906 nicht nur das Kapitel zum Bauernhaus im Königreich Sachsen schrieb, sondern auch das für uns heute noch bedeutsame Kapitel „Sachsen-Altenburg“ verfasste (Seite 194 – 204 mit 22 Textabbildungen, 5 Blätter im Tafelwerk, darunter auch das erwähnte Foto von Breesen). Das mittlerweile so genannte Bauernhauswerk (BHW) war nach der Wende zum 20. Jahrhundert das umfassendste und aktuellste Werk zur Volksbauweise. Posthum gilt also unser Dank dafür dem sächsischen Bauernhausforscher Karl Schmidt.

Die Besiedlung des Altenburger Landes lässt sich durch archäologische Befunde für einen langen

Zeitraum belegen, spätestens seit der Jungsteinzeit sind auch Hausgrundrisse durch Pfostenlöcher nachzuweisen, aktuell durch Grabungen 2023 bei Heiersdorf und Grünberg. Jene linienbandkeramischen Häuser aus der Zeit um 5000 vor Christi können als sogenannte Langhäuser riesige Dimensionen haben. In jüngeren Zeiten wurden die Häuser wieder kleiner und traten als Grubenhäuser oder Pfostenhäuser, größtenteils mit nur einer Funktion, auf. Zum rezenten Bestand an spätmittelalterlichen Bauernhäusern hin – dem Übergang vom genannten Grubenhäuser zum Ständerbau auf Schwellen – fehlt jedoch der „Missing Link“.

Nach unseren Bauernhausforschern, wie z.B. Werner Radig, Karl Baumgarten und auch Konrad Bedal, befindet sich unser mitteldeutscher Raum im „Gebiet der Bauerngehöfte“. Nördlich mit dem Hallenhaus wie auch südlich mit dem oberdeutschen Bauernhaus schließen sich Einhausgebiete an, obwohl auch jene Regionen nicht ohne bestimmte landwirtschaftliche Nebengebäude auskommen.

Fast überall in Mitteleuropa wird eine Bauernhofanlage von zwei wichtigen Gebäuden geprägt: dem Wohnhaus, unabhängig von dessen weiteren zusätzlichen Aufgaben, und der Scheune. Nach der Anordnung der jeweiligen Hofgebäude ergab sich später die Hofform. Zunächst allerdings waren die Höfe, welche aus mehreren Gebäuden mit jeweils einer Funktion bestanden, sogenannte Haufenhöfe, umfriedet mit Hecken, Zäunen oder Mauern aus Lehm oder Bruchstein.

Das und auch den Übergang zu regelmäßigen Hofanlagen belegt z. B. ein Bilddokument vom Ende des 16. Jahrhunderts im ca. 75 km südöstlich vom Altenburger Land entfernten Großrückerswalde im Erzgebirge. Das sog. Pestbild in der dortigen Kirche zeigt Hofumzäunungen, Blockbauten mit unterschiedlicher Funktion, Geschoßbauten, Umgebändehäuser, eingeschossige Fachwerkbauten, Backöfen, massive Objekte – wahrscheinlich Lehmbauten, Gebäude mit massivem Erd- sowie Blockbau- oder Fachwerkobergeschoß, unterschiedlichste Dachdeckungen, Haufenhöfe mit noch eher zufällig angeordneten Einzelgebäuden, aber auch eine beginnende Regelmäßigkeit in der Anordnung der Hofgebäude. Man könnte diesbezüglich



3 Ausschnitt aus einer Karte von 1722 mit stilisiertem Dorf „Maltitz“ (Quelle: Landesarchiv Thüringen - Staatsarchiv Altenburg, Karten- und Plansammlung Nr. R 4842)

noch mehrere solcher informativen Zeichnungen auswerten². Aus dem Altenburger Land wäre da am ehesten eine jagdgeschichtliche Karte aus dem Jahre 1722 zu nennen. Der Geometer George Friedrich Horn hat in diese mehr skizzenhaft, jedoch durchaus aussagekräftig, mehrere in dem „Gehege“ respektive der „Koppelflur“ liegende Dörfer mit ihren typischen Gebäuden eingezeichnet: strohgedeckte Häuser in Ständer- und

Fachwerkbau, Winkelhöfe, Dreiseithöfe, Vierseithöfe zum Teil schon komplett ziegelgedeckt und natürlich Kirchen mit Ziegel- oder Schieferdach.

Die regelmäßigen Vierseithofanlagen datieren im Altenburger Land nach den bisherigen Ergebnissen der Dendrochronologie einzelner Hofgebäude in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts. Dabei spielt es keine Rolle, ob die datierten Wohnhäuser noch zwei- oder bereits dreizonig errichtet worden sind, ob es also neben dem Wohnteil, einer Bohlenstube und einem Flurteil auch gleich noch einen Wirtschafts- oder Stallteil gab. Alle Gebäude waren zu jener Zeit bereits zweigeschossig, egal ob im älteren Ständerbau

2 Zuletzt hat Thomas Helm dazu in der Informationsschrift des Bauernhaus-Freundeskreises Sachsen „Das Hoftor 64“, 2023, mit seinem Artikel: „Darstellungen von erzgebirgischen Siedlungen aus dem 16. Jahrhundert“ Stellung bezogen (Seite 10–19).



4 Vierseithof in Hinteruhlmannsdorf / Wieratal, heute: Engertsdorf (Quelle: Landesarchiv Thüringen - Staatsarchiv Altenburg, Postkartensammlung Nr. 7385)

oder im sich damals durchsetzenden Stockwerkbau. So ist das derzeit älteste, nur zweizonige Haus im Altenburger Land von 1565 in Gieba schon Bestandteil eines kleinen Vierseithofes, wie das 1574 datierte 21 Meter lange, dreizonige Wohnhaus in Jonaswalde, als eines der wenigen überlieferten Beispiele mit mittig liegender Bohlenstube, Teil eines großen Vierseithofes ist³.

Zur Beschreibung des „Altenburger Bauerngehöfts“ und seiner Bestandteile bedienen wir uns eines Zeitzeugen, welcher sich in der Zeit zwischen den Kriegen mit den Altenburger Bauern und ihrer Kultur beschäftigt und bereits als Gymnasiast eine mit eigenen Zeichnungen und Fotografien versehene Jahresarbeit über das hie-

sige Bauernhaus verfasst hat⁴: „Das Altenburger Bauerngehöft besteht aus vier Gebäuden: Wohnhaus, Kuhstall, Pferdestall und Scheune.“ Der Altenburger Bauer Zacharias Kresse schreibt übrigens in seiner „Geschichte des Dorfs und der Flur Dobraschütz“⁵, dass früher nicht nur die Häuser „sehr klein“ waren, sondern auch „die Bauernhöfe nahmen nicht immer die Hälfte der Fläche ein wie sie jetzt stehen.“

Bei allen Hofgebäuden kamen die vor Ort vorhandenen Baumaterialien zum Einsatz: Holz für das

3 Beide Beispiele auch abgebildet und beschrieben in „Der Holznagel“, Heft 6 Nov./Dez. 2007

4 Johannes Bescherer „Das Altenburger Bauernhaus“, unveröffentlichtes, maschinenschriftliches und mittlerweile wohl verschwundenes Manuskript, 1928 und „Die Lebensleistung einer Bauernschaft – Die Altenburger Bauern, ihre Fluren und ihre Gehöfte“ in: Thüringer Fähnlein, Jena, 1940, Heft 4, S. 85 – 89 und Heft 5, S. 112 – 117

5 Einen Ausschnitt aus dem Kapitel „Baulichkeiten in Dorf und Flur“ hat der Autor in seinem Beitrag „Von Umgebendehäusern und Zimmermeistern im Altenburger Land“ im Holznagel Heft 1/2020 auf Seite 31 zitiert.

Ständer- bzw. Fachwerk, letzteres nicht nur im Ober- sondern auch im Erdgeschoss, die Bohlenstuben, die Deckenbalken sowie den Dachstuhl. Bauholz bezogen die Landleute zunächst aus den oft noch zum Hof gehörenden sogenannten Bauernwäldern, den Pfarrhölzern und Waldungen der Rittergüter, hauptsächlich aber, wie die Forstrechnungen belegen, aus den landesherrlichen Forsten, hier vor allem aus der Leina, zudem aus benachbarten sächsischen, vor allem den Schönburgischen Forsten. Eine bisher in der Forschung unbeachtet gebliebene Möglichkeit des Erwerbs von Bauholz bezieht sich auf den zwar aufwendigen, aber insgesamt lohnenswerten Landtransport fertiger „Hausbausätze“ aus den landesherrlichen Waldungen des „Holzlandes“ bei Klosterlausnitz und Tautenhain im heutigen Saale-Holzland-Kreis, dem einstigen Westkreis des Herzogtums Sachsen-Altenburg⁶.

Lehm für die Gefache, die Decken und Fußböden sowie die Gestaltung der Erdgeschoßwände findet sich im ganzen Altenburger Land. Neben gemeindeeigenen Lehmgruben gab es auch private bäuerliche, zudem fiel Lehm ja beim Aushub für einen Keller an. Bruchsteine für Sockel oder Erdgeschosswände finden wir zumeist in den Porphyrtuffbrüchen rings um Altenburg, um nur ein Beispiel zu nennen.

Werksteine, z.B. für Tür- und Fenstergewände, waren aus anstehendem oder aus dem heutigen Sachsen-Anhalt herbeigehten hellen Sandstein, aber vor allem aus dem rötlichen Rochlitzer Porphyrtuff, also aus dem benachbarten Sachsen.

Gebrannte Mauer- und Dachziegel wurden in landesherrlichen, rittergutseigenen und später auch privaten bäuerlichen Ziegeleien hergestellt. Bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts waren strohgedeckte Dächer üblich, die landesherrlichen Brandschutzbestimmungen schafften es erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, dann aber ziemlich rigoros, die verbliebenen Strohdächer, zuletzt nur noch auf Scheunen und unbedeutenden Nebengebäuden, zu beseitigen.

Bei der Untersuchung der Betriebsverhältnisse der Landwirtschaft um 1910 stellte der Autor Dr.

⁶ Hier wird sich der Autor in einem der nächsten Holznagel-Hefte gern noch einmal zu Wort und zur Diskussion melden.

Kurt Klügel fest, dass man „im Erhebungsgebiet Gebäudemangel überhaupt nicht kennt“, dagegen „übermäßig luxuriös aufgeführte Gebäude an der Tagesordnung sind.“ Das Kapital an Gebäuden wäre überall im Altenburger Land hoch, teilweise wäre „sogar ausgesprochener Gebäudeluxus vorhanden“, wobei die Aufführung luxuriöser Massivbauten außerordentlich durch die gute finanzielle Lage der Altenburger Landwirtschaft begünstigt wurde.⁷ (s. Abbildung 4, Hinterruhlmanssdorf)

Das Wohn(stall)haus

„Das Wohnhaus, fast immer mit dem Giebel zur Straße stehend, hat im Erdgeschoss den großen Hausflur, die gekachelte Küche, die Vorratsräume und die Milchammer. An der Giebelseite sind die Kleine Stube als Wohn- und die große Stube als Besuchszimmer eingebaut. Früher war die Benutzungsordnung umgekehrt; im ersten Stock liegen Schlaf-, Kleider- und Geschirrkammern. Dazu kommt die saalähnliche Borstube oder große Oberstube, die nur bei Familienfesten benutzt wird⁸. ... Die Kleine Oberstube ist oft Ausgedingestube der Großeltern.“

Im Unterschied zu anderen Landschaften gab es im Altenburgischen keine separaten Ausgedinge- oder Austragshäuser für die Eltern des den Hof übernehmenden Sohnes, oft erfolgte eine Unterbringung der Eltern in eigens eingerichteten beheizbaren Räumen über den Stallungen. „Der Oberboden dient als Lagerraum für Getreide, für Rüben- und Kleesamen, für Kräuter und für die Bauernmöbel aus Großvaters Zeit. Denn in die Stuben sind mit Klavier, Schreibtisch und Perserteppich neue Möbel eingezogen, die freilich nicht immer schön sind und zum klaren Lebensstil des Altenburger Bauern nur insofern passen, als er daran seinen Wohlstand zeigen will und kann.“

⁷ Dr. Kurt Klügel: Betriebsverhältnisse der deutschen Landwirtschaft. Herzogtum Sachsen-Altenburg., Heft 195, 1911, Seite 88 und 91

⁸ Hier bezieht sich Bescherer allerdings auf den Raum über der Bohlenstube und nicht auf die im nachfolgenden Text behandelten weithin bekannten Porstuben, von welchen auch Karl Baumgarten in „Das deutsche Bauernhaus“, 2. Auflage 1985, auf Seite 94 spricht



5 *Repro einer Zeichnung um 1860 – Hof Pohle in Paditz (Quelle: (Archiv A. K.)*

Ergänzen wir zunächst zum Giebel: Hohen Wert legten die Bauherren auf schmückende Fachwerkelemente, spätere Verbretterungen oder Verschieferungen der Giebel sind selten geblieben. Veränderungen brachten vor allem die landesherrlichen Forderungen, welche nach Großbränden in den Dörfern immer wieder erneuert wurden: die Versteinerung der Giebelwände beim Wiederaufbau und zwar bei allen Hofgebäuden. Die Versteinerung erfolgte aber auch als Einzelmaßnahme zu jener Zeit, als Fachwerk wohl schon als unmodern galt.

Eine kleine Stube war auf unterschiedliche Weise möglich, als Bohlenstube mit Umgebände und bis auf das Erdgeschoss heruntergezogenem Dach („Frackdach“), ebenso als massiver Anbau oder integriert bei entsprechender Giebelbreite. Bis um die Mitte des 18. Jahrhunderts wurden die Räume des Obergeschosses über dem Wirtschaftsteil entweder über einen Laubengang, oft auch hofseitig vorkragend, oder einen an der Gartenseite liegenden, mit Schlitzlukn belichteten Gang erschlossen.

Bei Neubauten nach dieser Zeit wurde die Erschließung durch einen Mittelgang üblich, wodurch jede Form von Laubengängen am Wohnhaus entfiel. Zu einem Laubengang am Wohnhaus konnten zwischen zwei und neun Gefache⁹ gehören, vorkragende Laubengänge gab es ebenso wie jene in der Bauflucht. Der Mittelflur endete am rückwärtigen Giebel zumeist in einen abgewinkelten schmalen Gang zum Aborterker. Der Abort wurde wiederum in jüngerer Zeit nach innen verlegt, der ehemalige Erker ließ sich dann nur durch entsprechende Kennzeichen im Fachwerk nachweisen.

Im Erdgeschoß müssen wir noch der fortschreitenden Modernisierung der Küchen gedenken: Auch hier waren es die landesherrlichen Brandschutzbestimmungen, welche es wiederum erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts schafften, die Beseitigung der Schlotte herbei-

⁹ Ich verwende hier den Gefache-Begriff lieber als Joch, was wohl eher für erdgeschossige Lauben zutreffend ist (siehe Merkblätter für Denkmalpflege – Laubengänge).



6 *Repro einer Zeichnung um 1900 - Hof Pohle in Paditz, siehe Abb. 5 – derselbe Hof, ein halbes Jahrhundert später mit veränderter Scheune, neuem Stall und neuem Wohnhaus (Quelle: Archiv A. K.)*

den Einbau sogenannter russischer Essen einzuführen. Oft erhielten die Küchen inklusive der kleinen Stuben dann ein Stockwerk aufgebaut („Frontspiz“). Backöfen waren einst direkt außen an die Küchenwand in den Garten gebaut, bei Küchen mit Schlot schwenkten diese an die Seite parallel zur Traufe, bei jüngeren Neubauten mit großzügigen Treppenhäusern findet man dann den Backofen unter dem ersten Treppenpodest versteckt.

Als übrigens spätestens um 1800 ein Maurermeister als Baumeister neben dem Zimmermann am Bauernhaus tätig wurde, finden wir gerade in den Hausfluren schön gewölbte Decken („Sterngewölbe“), wovon heute vor allem im Wieratal herausragende Beispiele Zeugnis abgeben.

Der Pferdestall

„Im Pferde- und im Fohlenstall steht der Stolz“ des Bauern: „seine selbstgezüchteten Pferde.“ Der Verfasser der Altenburger Landeskunde,

Prof. Ernst Amende, schrieb darin 1911: „Der Altenburger Bauer ist von jeher ein Pferdeliebhaber gewesen und mancher hat ein Roß mehr im Stall, als seinem Gute zuträglich ist.“ Wenngleich man in der frühen Literatur kaum Hinweise auf ein besonderes Stallgebäude für Pferde findet, schreibt Zacharias Kresse beim erwähnten Neubau in Naundorf explizit von einem Pferdestall, verbunden mit einem Schafstall¹⁰.

Weiter mit Bescherer: „Im Pferdestallsgebäude ist auch der Kutschschuppen eingebaut, in dem Landauer, Preschwagen und Break (eine Art des Jagdwagens), mitunter auch ein Halbverdeck ... stehen. Im ersten Stock sind Knechtekammern, Schirrmeisterwohnung und Getreideböden eingerichtet. Das Dachgeschoß dient als Heuboden.“

Warum nun ein besonderer Pferdestall, wo wir doch immer hören oder lesen, dass des Altenburger Bauern Wertvollstes – die Pferde – ihren

¹⁰ Siehe Anm. 1

Platz im Wohnstallhaus fanden, im Gegensatz zu anderen Regionen. Das stimmt natürlich auch, so schloss sich beispielsweise im einst größten mir bekannten Bauernhaus in Schlauditz bei seinem Neubau um 1785 der Pferdestall an den Wohn- und Wirtschaftsteil an. Viel früher, nämlich für 1630, gibt es schon den Nachweis eines extra Pferdestalls beim Neubau eines großen Vierseithofes in Gardschütz. Auf dessen Nachbarhof übrigens waren im Stallteil des Wohnhauses, um 1793 errichtet, die Kühe untergebracht, wahrscheinlich das Jungvieh, Ausnahmen bestätigen also immer die Regel. Ein eigenes Pferdestallgebäude wurde spätestens dann notwendig, als die begüterten Altenburger Bauern um 1860 begannen, ihre alten Fachwerkwohnhäuser durch Neubauten zu ersetzen, in welchen kein Platz mehr für Tiere war.

Allgemein für die älteren Stallgebäude gilt, dass auch diese bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts über einen Laubengang verfügen konnten, je nach Gebäudegröße mitunter bis über 20 Gefache reichend, seltene Beispiele weisen sogar zwei Laubgänge auf. Diese waren vielfach vorkragend, auch wenn man das heute durch ein vorgezogenes massives Erdgeschoss nicht gleich auf den ersten Blick erkennt. Zwar zeigten die Giebel der Stallgebäude oft direkt zur Dorfstraße, doch erhielten sie nicht jenen Fachwerkschmuck wie der Wohnhausgiebel. Ausnahmen bilden wenige ältere Beispiele mit ringsum laufenden doppelten K-Streben („Wilder Mann“-Figuren). Im Gegensatz zu den Kuhställen blieben die Pferdeställe zumeist ohne gewölbte Decken.

Der Kuhstall

„Der Stolz der Bäuerin, die Rinder- und Schweineherden, sind im Kuhstallsgebäude untergebracht. ... Überschreitet die Rinderherde 40 Stück, so wird ein ‚Schweizer‘ gehalten. In jedem Stall gibt es nur eine Rinderrasse, ... Der Besuch eines altenburgischen Kuhstalles macht Freude, zumal wenn die Kühe bei Familienfesten bis an den Leib im frischen Stroh stehen. In sehr vielen Ställen ist der Ausdünstung halber Kreuz- oder Tonnengewölbe eingezogen. Es ruht auf einer Doppelreihe von ‚dorischen‘ Säulen, zwischen denen der Gang entlang läuft. ... In besonderen Boxen sind die Kälber, ein paar Ziegen und

Schafe untergebracht. Über dem Stalle wohnen die Schweizerfamilie und die Mägde. Dort war auch die Käsekammer eingebaut, in der die Altenburger Ziegenkäse ausgoren und trockneten. Seitdem alle Frischmilch in die Molkereien und Milchhöfe geliefert wird, steht die Käsekammer leer. ...“

Die doppelten Säulenreihen mit den kunstvoll gewölbten Decken haben die Altenburger Kuhställe berühmt gemacht, schon Mitte des 19. Jahrhunderts wurde sie als „Prachthallen“ bezeichnet.¹¹

An dieser Stelle soll kurz an die sogenannten Porstuben gedacht werden, wir finden diese nicht nur im Obergeschoß des Wohnhauses, sondern vor allem in den Stallgebäuden, aber früher auch auf dem Torhaus. In der Regel waren diese oft mit religiösen wie auch frivolen Wandinschriften versehenen gebäudebreiten Räume am Ende eines Laubenganges zu finden, es gibt aber mehrere Beispiele ohne die Bindung an einen solchen. In den sonst als Lagerraum dienenden Porstuben fanden Familienfeste statt, sie hatten umlaufend an der Wand befestigte Sitzbänke sowie Podeste für Musikanten. Auch die Decken konnten wie die Bohlenstuben mit Unterzügen und Bohlen versehen sein. Nach meinen Erkenntnissen wiesen die mit einer Porstube versehenen Gebäude dann auch zumeist einen Aborterker auf.

Die Scheune

„An der vierten Seite des Hofes ist die Scheune errichtet, die den größten Schatz des Altenburgers birgt; der Ackerbau ist eben doch die Hauptleistung. Die Scheune ist nie unter 40, aber bis zu 75 Meter lang, 12 – 14 Meter tief und ebenso hoch¹². Zwei der drei Tennen vermitteln die Einfahrt. Auf den Tennen stehen die fahrbare Dreschmaschine und Strohpresse, die sich gegenüber den eingebauten Dreschmaschinen als praktischer erwiesen haben. ...“

¹¹ Siehe dazu auch: Hans Teubner „Prachthallen auf dem Bauernhof. Die gewölbten Viehställe des 19. Jahrhunderts“, in: Denkmalpflege in Hessen, 1/1993, S. 2-11

¹² Hier müssen wir Bescherer leider eine Übertreibung unterstellen, ebenso bei den angesprochenen drei Tennen.



7 *Repro einer Zeichnung von 1911 – der 1892 neu erbaute Hof Pohle in Mohlis (Archiv A. K., mit freundlicher Genehmigung von Familie Bachmann)*

Scheunen finden wir selbst bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts aus Fachwerk errichtet, um die Jahrhundertwende erhalten Scheunen moderne Dachstühle aus verschraubten Bindern. Unter den Scheunen befinden sich oft große Keller, vor allem für Kartoffeln. Da die Scheune auf dem Hof am weitesten von der Wohnstube entfernt lag, waren früher entweder in ihr oder in Boxen rechts und links der Einfahrten die Schweine untergebracht, ehe sie später in eigene massive Ställe zum anderen Vieh zogen. Übrigens: Die kleinste Scheune, welche ich bei Vermessungen im Altenburger Land fand, maß 5,20 x 5,80 Meter, sie stand in Ehrenhain.

Hof und Garten

„Der Hof zwischen den vier Gebäuden ist gepflastert, Plattengänge, die „Heisten“, führen an den Seiten entlang vom Wohnhaus zu den Ställen. Die Mitte nimmt der ummauerte oder umzäunte Mist ein, auf dem sich die Schweine und wintertags auch Pferde und Kühe tummeln. Weil

seine Fläche sehr groß ist und der Dünger stark auslaugt, baut man hier und da eine Ecke zum abgedeckten Mist aus. Mistbahnen vom Kuhstall heraus haben sich besonders die Wierataler angelegt. Bei größeren Bauerngehöften sind an der Miststätte meist das Viehwaagehäuschen aufgestellt und ein paar Bäume angepflanzt.

Zwei Tore führen aus dem Hof hinaus, eines zur Straße und eines durch die Gärten ins Feld. Vor dem Wohnhaus liegen Blumen- und Gemüsegärten, die Beete sind gepflegt und mit Buchsbaum eingefasst. Die Obstbäume der Obstgärten, in denen sich oft Jungvieh tummelt, tragen nur edle Sorten.

Hinter dem Gehöft liegen die Nebengebäude: mehrere Schuppen für Wagen, Landmaschinen, Holz und Kohlen, das modern verglaste Hühnerhaus, mitunter auch eine zweite kleine Scheune. Zum Bauernhof gehören nicht selten ein bis zwei ‚Kleine Häuser‘, in denen die verheirateten Landarbeiter des Bauern wohnen, und eine Feldscheune.“

Auch dazu ergänzend: Aborte befanden sich oft im Winkel zwischen Scheune und Stallgebäuden, es gab aber auch besondere gemauerte Abtritte direkt an der Mistmauer. Bereits im benachbarten sächsischen Kohrener Land finden wir kaum noch Miststätten im Hof, diese befinden sich am Giebel des Kuhstalls im Garten, wo mit einer Mistbahn leichter gearbeitet werden konnte.

Bei den kleinen Nebengebäuden sind unbedingt die Taubenhäuser, ob als einfache Holzkonstruktion oder als gemauerter Turm, die Bienenhäuser und in den Kirschplantagen die Kirschhäuser zu erwähnen. Genauso gab es, wenn auch selten, freistehende Backhäuser abseits des Wohnhauses im Garten. Bescherer erwähnt bei den Gebäuden des Hofes nicht die einstmals weit verbreitet gewesenen Torhäuser, neben denen nur Personeneinfahrten ins Innere des Hofes führten. Torhäuser waren wegen ihrer zur Straße weisenden Traufseite Objekt für Fachwerkschmuck, hatten hofseitig oft einen Laubengang. Die gemauerten Torfahrten mit Einfahrt und Personeneinfahrt besaßen in der Regel Schlußsteine in den Bögen mit Initialen des Hofbesitzers und Jahreszahlen, aber auch mit Blumenbouquets oder springenden Pferden. Schöne Schlußsteine finden sich auch über den Haustüren zum Wohnhaus, verschiedentlich auch bei Stalltüren.

Erwähnenswert wären für eigentlich alle Gebäude die Inschriften in den Saumschwellen des Fachwerkobergeschosses, neben zumeist christlichen Sprüchen, versehen mit Namen des Bauherrn, auch der Baufrau, Namen oder Initialen des Zimmer-, später auch Maurermeisters sowie Jahreszahlen. Das trifft auch für die Türstöcke der Bohlenstube zu, seltener sind Inschriften dort auf Unterzügen oder der Bohlendecke. Steinerner Spruchplatten mit Initialen und Jahreszahlen zielen auch gemauerte Giebel sowie Toreinfahrten.

Bescherer schreibt quasi abschließend: „Seit Jahrhunderten hat das Altenburger Gehöft diese Form. ... Ist schon die Anlage des Gehöftes großzügig, so zeigt sich auch in der Bauweise, daß der Altenburger auf Gediegenheit Wert legte. ... Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wich freilich diese Gediegenheit einer stilllosen Mode.“ Es „entstanden förmliche Palazzos von Bauernhäusern, mit Lisenen und Pilaster, Halbstock-Oberboden und nahezu flachem Walmdach, einige mit Be-

festigungstürmchen im Stile der Hohenzollernburg und mit Fenstergesimsen der italienischen Renaissance. Nach 1900 wurde wohl kaum ein Wohnhaus neu aufgeführt, so daß wir über die neue bauliche Entscheidung der Altenburger Bauern nichts wissen [gemeint ist damit die auch das Bauwesen beeinflussende Volkstumsideologie im Nationalsozialismus, hier gibt es nur einen mir bekannten neugebauten Bauernhof aus den 30er Jahren in Wernsdorf – Anm. A. K.]. Neu errichtete Wirtschaftsgebäude baute man fachlich, glatt und praktisch.“

Der beste Kenner der Altenburger Bauernhauslandschaft, der Architekt und Denkmalpfleger Dr. Dieter Salamon beschreibt den Übergang von der Fachwerkarchitektur im 19. Jahrhundert bis in die Zeit nach dem 2. Weltkrieg wie folgt: „Unter dem Einfluss der Industrialisierung und wachsenden Reichtums der Bauern entstehen bäuerliche(?) Repräsentationsbauten in städtischem Villenstil (Gründerzeit-Jugendstil). Das Dritte Reich versucht kurz eine ‚bäuerliche Renaissance‘ in adaptierter Fachwerkarchitektur, bis es 1945 zum entwicklungsgeschichtlichen Neubeginn (Neubauernhaus = Einhaus) kommt. ... Der historische Qualitätssprung 1945 führte zum völligen Identitätsverlust und zur Zerstörung der Dorfentwicklung tragenden Dreiklanges Bauer – Hof – Dorf. Jahrhundertalte Familienlinien werden unterbrochen, der Bauernhof, ehemals die ‚Burg des Bauern‘ wurde zum verschleißgenutzten Produktionsmittel industriemäßig organisierter Landwirtschaft degradiert. Eine neue bäuerliche Kultur konnte weder aus den gekappten Wurzeln noch aus den aufgepfropften Sprossen erwachsen.“ 🌱

Der Autor bedankt sich beim Staatsarchiv Altenburg für die bereitgestellten Reproduktionen (Abb. 2, 3 und 4).